

William Sterns *unitas multiplex* und das Selbst in der Postmoderne¹

Karl-Heinz Renner und Lothar Laux

Zusammenfassung: Die Positionen der postmodernen Identitätstheoretiker Kenneth Gergen (sozial gesättigtes Selbst), Wolfgang Welsch (interne Pluralisierung) und Heiner Keupp (Patchwork-Identität) zum Problem der Einheit und Vielheit des Selbst werden mit William Sterns Konzeption der *unitas multiplex* kontrastiert. Die postmodernen Ansätze heben die Vielheit des Selbst hervor, handeln das Problem der Einheit angesichts der internen Vielheit aber gar nicht oder nur knapp ab. Dagegen bietet die *unitas multiplex*, die von Stern auch als Vieleinheit oder Einheit in der Mannigfaltigkeit bezeichnet wird, eine mögliche Lösung des Problems der Einheit und Vielheit des Selbst bzw. der Person. In diesem Beitrag wird gezeigt, daß *unitas multiplex* oder Einheit in der Mannigfaltigkeit auf Zielstrebigkeit basiert. In Anlehnung an eine ähnliche Konzeption von Allport wird *unitas multiplex* zudem als interindividuelle Variable betrachtet. Abschließend wird die Gültigkeit des Prinzips der *unitas multiplex* unter postmodernen Lebensbedingungen diskutiert.

Summary: The positions of the postmodern identity theorists Kenneth Gergen (saturated self), Wolfgang Welsch (internal pluralization) and Heiner Keupp (patchwork-identity) toward the problem of unity and multiplicity of the self are contrasted with William Stern's conception of *unitas multiplex*. The postmodern approaches emphasize the multiplicity of the self, but treat the problem of unity only in passing. Stern's conception of *unitas multiplex* also called unity in diversity, however, offers a possible solution for the problem of unity and multiplicity of the self or the person. In this contribution it is shown that *unitas multiplex* or unity in diversity is based on purposiveness. Following a similar conception of Allport it is also suggested to conceive of *unitas multiplex* as an interindividual variable. Finally the validity of *unitas multiplex* in postmodern conditions of life is discussed.

William Stern versuchte in seinem Gesamtwerk, eine Brücke zwischen Philosophie und Psychologie zu schlagen. Jedes psychologische Theoretisieren und Praktizieren ist, so Stern, durch den Einschlag einer philosophischen Grundüberzeugung bestimmt. Die jeweilige Grundüberzeugung gelte es genau zu explizieren, damit nicht dogmatisch-philosophische Voraussetzungen ungeprüft in die empirisch-psychologische Betrachtung eingehen (vgl. Stern, 1917). Diese Forderung Sterns ist heute noch genauso aktuell wie im Jahre 1917 und auch

heute gilt noch, was Stern immer wieder beklagt hat: daß sein System des kritischen Personalismus sowohl bei Fachphilosophen als auch bei Fachpsychologen weitgehend unbeachtet blieb.

Seit einigen Jahren scheinen nun aber bestimmte philosophische Grundüberzeugungen in die Psychologie einzudringen, die - von wenigen Ausnahmen einmal abgesehen - entweder kritisiert, belächelt oder - ähnlich wie der philosophische Ansatz von Stern - einfach ignoriert werden. Gemeint sind die Versuche, *postmoderne* Ideen auf psychologische Problemstellungen zu übertragen.

Das Hauptmerkmal der postmodernen Philosophie ist die Betonung, Anerkennung und Verteidigung der Vielheit von Denkansätzen, Handlungsformen und Lebensweisen (vgl. Welsch, 1991). Auch das postmoderne Denken über den Menschen basiert auf dieser Vielheitskonzeption: Das „postmoderne“ Subjekt ist durch interne Pluralisierung gekennzeichnet, wird als Vielheit, nicht als Einheit beschrieben. Gegen diese Subjektvorstellung lassen sich mehrere Einwände nennen (vgl. Welsch, 1993): Ist interne Pluralität überhaupt möglich? „Müssen plurale Subjekte nicht unweigerlich zum Spielball momentaner Reizlagen werden“ (Welsch, 1993, S. 308)? Bleibt dabei die Identität nicht auf der Strecke? Auch für Stern, der in seiner Selbstdarstellung das „Streben nach konkreter Einheit“ als Grundmotiv seines Philosophierens bezeichnet, ist die Einheit und Vielheit der Person ein Problem: aus der Vielheit der psychischen Tatbestände könne nämlich niemals die Einheit der Person abgeleitet werden (vgl. Stern, 1927, S. 45).

Wir wollen erörtern, welche Positionen Stern und die postmodernen Identitätstheoretiker Gergen, Welsch und Keupp zu dem Problem der Einheit angesichts der Vielheit des Selbst, der Identität, des Ich einnehmen. Selbst, Identität und Ich werden dabei als gleichbedeutende Begriffe verwendet, da die Autoren, die im folgenden besprochen werden, keine expliziten Unterscheidungen vornehmen, obwohl man natürlich theoretische und inhaltliche Unterscheidungen treffen könnte (vgl. z.B. Baumeister, 1986). Zunächst zu den Postmodernen!

Postmoderne Vielheits-Konzeptionen: Selbst als Beziehung, interne Pluralisierung, Patchwork-Identität

Gemeinsamer Ausgangspunkt der im Detail unterschiedlichen Identitätsentwürfe von Gergen (1990, 1991), Welsch (1991, 1993) und Keupp (1988) ist die objektive externe Pluralität, Heterogenität und Vielheit von potentiell möglichen Lebensformen, Orientierungsweisen und Sinnzusammenhängen. Diese Pluralität und Heterogenität kann empirisch z.B. durch die vielen Formen, in

denen sich heute Familie und Partnerschaft vollzieht, veranschaulicht werden (vgl. Lüscher, Schultheis & Wehrspaun, 1988; Lüscher & Schultheis, 1993): Neben der traditionellen Kernfamilie und Mehrgenerationenfamilie existieren heute immer mehr nicht-eheliche Lebensgemeinschaften, Wohngemeinschaften, Single-Dasein, alleinerziehende Mütter und Väter und andere Familienformen, für die Soziologen erst neue Bezeichnungen erfinden müssen (z.B. die „modifizierte erweiterte Kernfamilie“, bei der die Mitglieder zwar räumlich getrennt sind, sich aber subjektiv zur Familie gehörig fühlen). Die postmodernen Identitätsentwürfe der genannten Autoren versuchen die Konsequenzen der objektiven externen Pluralität und Heterogenität für das Selbst aufzuzeigen.

Kenneth Gergen (1990, 1991) bezieht Pluralisierung hauptsächlich auf die Zunahme sozialer Beziehungen, die seiner Ansicht nach in einen Zustand der „sozialen Sättigung“ mündet. Dadurch, daß wir immer häufiger immer mehr Menschen begegnen, wird unser Selbst durch andere Wertvorstellungen und Lebensweisen „besetzt“. Bei solchen multiplen Begegnungen „... nehmen wir die anderen sozusagen in uns auf: wir nehmen einzelne Abschnitte und Teile ihres Lebens mit uns mit. (...) Jeder von uns wird zunehmend eine bunte Mischung von Potentialen, wobei jedes Potential eine oder mehrere Beziehungen, in die wir uns einlassen, darstellt (Gergen, 1990, S. 195) (...) Wenn Individuen das Resultat von Beziehungen sind, dann muß man daraus schließen, daß Beziehungen grundlegender sind als Individuen“ (Gergen, 1990, S. 197). Der moderne Mensch erscheint als soziale Konstruktion, das *Selbst als Beziehung*.

Wolfgang Welsch (1991, 1993) geht von der Frage aus, wie Subjekte heute real „verfaßt“ sein müssen, um mit den gegenwärtigen, schwieriger gewordenen Lebensverhältnissen zurecht kommen zu können. Seine Antwort lautet: Die Subjekte müssen *intern pluralisiert* sein. Das Leben der Subjekte müsse ein „Leben im Plural“ werden „...- und zwar sowohl nach außen, wie nach innen, also sowohl im Sinn eines Lebens inmitten dieser unterschiedlichen sozialen und kulturellen Kontexte als auch im Sinn eines Lebens, das in sich mehrere solcher Entwürfe zu durchlaufen, zu konstellieren, zu verbinden vermag. Äußere Pluralitätsadäquanz wird dabei am vollständigsten dort gelingen, wo innere Pluralitätskompetenz gegeben ist“ (Welsch, 1991, S. 352). Interne Pluralisierung ist für Welsch kein passiver Vorgang des „Sich-Besetzen-Lassens“ von anderen, sondern eine aktive Gestaltungsaufgabe, die vom Subjekt ausgeht.

Heiner Keupp (1988) betont, daß Personen, die unter den aktuellen widersprüchlichen und pluralisierten Bedingungen leben, ihre Identität in einem kreativen Prozeß herstellen müssen. Diesen kreativen Herstellungs- und Integrationsprozeß umschreibt Keupp mit seiner Metapher der *Patchwork-Identität*. Die externe Pluralisierung ist nach Keupp zwar mit einem Zugewinn

persönlicher Gestaltungsmöglichkeiten verbunden, aber auch mit der Notwendigkeit zu einer solchen persönlichen Gestaltung. Externe Pluralisierung wird hier deutlich in ihrer Ambivalenz gesehen. Die Janusköpfigkeit, die Chancen und Risiken der heutigen Lebensbedingungen hebt auch der Soziologe Ulrich Beck (1986) in seiner Individualisierungstheorie hervor: er sieht mit dem Anstieg der entscheidungsoffenen Lebensanteile die „Fröste der Freiheit“ hereinbrechen. Biographien werden selbstreflexiv: Der Einzelne wird zum Auslöfler der Suppe, die er sich selbst eingebrockt hat. Wichtige Bedingungen für eine gelingende Patchwork-Identitätsarbeit sind nach Keupp zudem materielle und soziale Ressourcen sowie basale Selbstsicherheit und Ambiguitätstoleranz.

Wie aber ist Einheit angesichts der Vielheit des Selbst, des Subjekts, der Identität für die Postmodernen möglich?

Kritik postmoderner Einheitskonzeptionen: Übergänge, Kohärenzgefühl

Gergen thematisiert diese Frage überhaupt nicht! Welche Form von Einheit in seinem sozial-konstruierten „Beziehungspotentiale-Selbst“ möglich ist, wird von Gergen nicht erörtert. Zudem muß kritisiert werden, daß seine Aussage, das eigene Selbst werde durch andere Wertvorstellungen und Lebensweisen „besetzt“, lediglich unidirektionale Wirkungen von der sozialen Umwelt auf die Person berücksichtigt. Eine derartige Vorstellung ist unter dynamisch-interaktionistischer Perspektive nicht haltbar. Personen lassen sich nicht einfach durch andere Wertvorstellungen und Lebensweisen „besetzen“, sondern selektieren, konstruieren und verzerren soziale Informationen (vgl. Greenwald, 1980) oder verändern aktiv ihre soziale Umwelt. Diese Personseite der Wechselwirkung zwischen Person und Umwelt bezieht Gergen zu wenig in seine Überlegungen ein.

Die Einheit oder Kohärenz vieler Subjektanteile bzw. Identitätskonstruktionen ist für Welsch (1993) durch horizontale Überschneidungen, Bezugnahmen und *Übergänge* zwischen den diversen Identitäten möglich und nicht „... durch den vertikalen Schiedsspruch einer nebulösen Hyperinstanz ...“ (Welsch, 1993, S. 309). Man könnte deshalb von einem „Überschneidungs- oder Übergangs-Selbst“ sprechen. Welsch erklärt uns allerdings nicht, gemäß welcher Regeln, Prinzipien oder Mechanismen diese horizontalen Überschneidungen funktionieren. Er kann auch nicht den Gewohnheiten der Sprache entkommen, wenn er schreibt: „In jedem Fall zeichnet sich die Kompetenz des *Subjekts* dadurch aus, daß *es* zur Pluralität der Anteile steuernd Stellung zu nehmen und von daher mit

ihr umzugehen vermag“ (Welsch, 1993, S. 315, Hervorhebungen: die Autoren). Das Subjekt also doch als „nebulöse Hyperinstanz“?

Einheit wird von Keupp dadurch thematisiert, daß er der Patchwork-Identität ein *Gefühl der inneren Kohärenz*, das sogar als Indikator für gelingende Identitätsarbeit gelten soll, zuschreibt. Er bezieht sich dabei auf das „sense of coherence“-Konstrukt von Antonovsky (1987), geht allerdings nicht auf dessen genaue Explikation ein. Antonovsky (1987) unterscheidet die 3 Komponenten (1) comprehensibility, (2) manageability und (3) meaningfulness, um sein Konstrukt zu erläutern. Diese 3 Komponenten sind in der folgenden knappen und prägnanten Definition enthalten (Antonovsky, 1987):

The sense of coherence is a global orientation that expresses the extent to which one has a pervasive enduring though dynamic feeling of confidence that (1) the stimuli deriving from one's internal and external environments in the course of living are structured, predictable, and explicable; (2) the resources are available to one to meet the demands posed by these stimuli; and (3) these demands are challenges, worthy of investment and engagement (S. 19).

Anzumerken ist, daß die Umwelt von Personen mit hoher sense of coherence-Ausprägung gerade nicht strukturiert, vorhersagbar und erklärbar im herkömmlichen Sinne wahrgenommen werden muß. Antonovsky entwickelte sein Konstrukt auf der Basis von Interviews mit Personen, die die subjektiven Belastungen besonders traumatisierender Umwelten bewältigen konnten. Die postmodernen Identitätstheoretiker charakterisieren die heutigen Lebensbedingungen zwar nicht als traumatisierend, aber immerhin als fragmentiert und widersprüchlich, also eben nicht unbedingt als strukturiert, vorhersagbar und erklärbar. Das Kohärenzgefühl als Indikator für gelingende Patchwork-Identitätsarbeit müßte sich gemäß der genannten Definition also dann einstellen, wenn (1) die als fragmentiert, widersprüchlich und pluralisiert charakterisierten Lebensbedingungen dennoch als strukturiert, erklär- und vorhersagbar erlebt bzw. interpretiert werden, (2) wenn interne und/oder externe Ressourcen zur Verfügung stehen und (3) wenn die Anforderungen der Umwelt als lohnenswerte Herausforderungen gedeutet werden. Das sense of coherence-Konzept wurde von Antonovsky aber nicht als Vermittlungsmodell zwischen Einheit und Vielheit des Selbst entwickelt, sondern soll zur Klärung der Frage beitragen, wie Personen Streß bewältigen und gesund bleiben. Die drei Komponenten des Konstrukts beschreiben kognitive Bedingungen, die bei der Konfrontation mit Stressoren bedeutsam sind. Was möglicherweise mit Einheit angesichts von Vielheit in Verbindung gebracht werden könnte, ist das bei der Erläuterung von „comprehensibility“ angeführte Vertrauen, daß interne und externe Stimuli

strukturiert seien. Dieses Vertrauen in die Strukturiertheit bezieht Antonovsky aber nicht explizit auf das Einheits-Vielheitsproblem.

Zusammenfassend muß festgestellt werden: Weder Gergen noch Welsch noch Keupp können innerhalb ihrer Konzeptionen das Problem der Einheit angesichts interner Vielheit lösen. In allen drei Ansätzen nehmen die Ausführungen über Einheit gegenüber der breiten Darstellung externer und interner Vielheit nur geringen oder gar keinen Raum ein. Gergen berücksichtigt das Einheitsproblem überhaupt nicht. Die Einheitskonzeptionen von Keupp und Welsch sind mit Schwierigkeiten behaftet.

Eine mögliche Lösung des Problems der Einheit angesichts der Vielheit des Selbst bietet unserer Ansicht nach William Sterns Konzept der Vieleinheit, der *unitas multiplex*, das wir im folgenden vorstellen und explizieren. Im Anschluß daran wollen wir zeigen, daß Sterns Konzeption auch unter Bedingungen postmoderner Pluralität angewendet und empirisch umgesetzt werden kann. Wie ist für William Stern Einheit und Vielheit des Ich, der Identität bzw. des Selbst möglich?

Sterns *unitas multiplex*: Einheit in der Mannigfaltigkeit durch Zielstrebigkeit

Die zentrale Grundkategorie des philosophischen Systems von Stern ist die *Person als konkrete, zieltätige Ganzheit* (Stern, 1927, S. 164). Als „Ich“ bezeichnet Stern die Person, sofern sie ihre Einheit bzw. Ganzheit selbst erleben kann (Stern, 1906, S. 197). Zwei Ebenen, auf denen Stern argumentiert, müssen unterschieden werden: Auf philosophisch-theoretischer Ebene betrachtet Stern das Ich als substantiellen Träger der sogenannten Einheitsdisposition des Ich. Weder das Ich als Substanz, noch die Einheitsdisposition des Ich werden als unabhängige, losgelöste Entität (Seele) aufgefaßt, sondern in das Modell der zielstrebigigen Vieleinheit integriert, das weiter unten noch genau expliziert wird. Auf subjektiv-erlebnismäßiger Ebene beschreibt Stern das Ich-Bewußtsein als „Projektion“ des substantiellen Ichs in die Ebene der Phänomene (Bewußtseinsgegebenheiten). Stern unterscheidet in diesem Zusammenhang ähnlich wie William James (1890) zwischen dem Ich als Objekt (*self-as-known* bzw. „Me“) und dem Ich als Subjekt (*self-as-knower* bzw. „I“): „Hinter dem bewußten Mich' liegt das bewissende Ich' „ (Stern, 1906, S. 205). Das bewußte „Mich“ oder Ichbewußtsein wird heute als Selbstkonzept, als Wissen über die eigene Person, bezeichnet (z.B. Kihlstrom & Cantor, 1984).

Stern zweifelt nicht an der Vielheit der Person, wie die folgende, geradezu „postmoderne“ Passage verdeutlicht (Stern, 1930):

„...: der eben noch unter den schweren Konsequenzen seines verantwortungsvollen Berufs stehende Politiker läßt in der nächsten Stunde diese ganze Ernstschicht seines Daseins versinken und hebt die infantile Schicht spielhafter Gegenwartsfreude an die Oberfläche, indem er sich voller Inbrunst dem Tennissport hingibt oder im Bade tummelt. Er kann scheinbar unvermittelt ein ganz anderer Mensch sein, weil eben so viele Menschenformen in den verschiedenen Tiefenlagen seines Daseins vorhanden und in Bereitschaft sind“ (S. 53f).

Für Stern kann aus dieser Vielheit des Erlebens und Verhaltens, die empirisch vorliegt, niemals die Einheit der Person abgeleitet werden. Deswegen führt er die Kategorie der Vieleinheit als theoretischen Leitgedanken in die Psychologie ein. Das passende Einheitsmodell angesichts der Vielheit ist für Stern die Einheit in der Mannigfaltigkeit, die Vieleinheit oder „*unitas multiplex*“ (Stern, 1906, 1923). Es gelte, so Stern, die Mannigfaltigkeit in ihrer Bedeutung und Ordnung jeweils durch das Einheitsprinzip zu verstehen. Das Verhältnis von Vielheit zu Einheit vollzieht sich nach Stern nicht nur einmalig im Individuum, sondern in mehrfach gestaffelter Über- und Unterordnung, wodurch sich die Vieleinheit des Individuums als ein Schichtensystem darstellt (Stern, 1917). In seiner Selbstdarstellung erläutert Stern das „vieleinheitliche Schichtensystem“ in prägnanter Weise (vgl. Abb. 1):

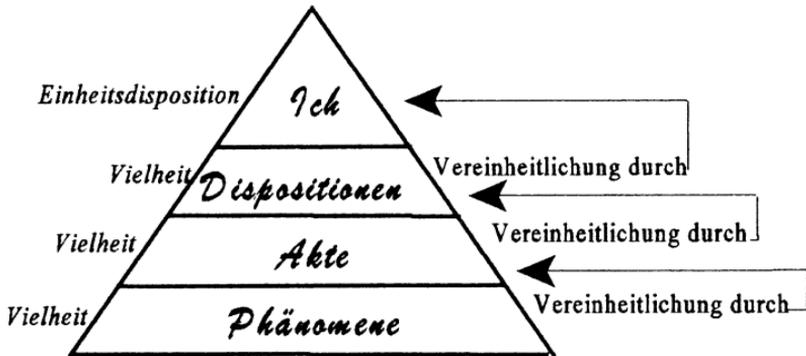


Abbildung 1.: Das Individuum als vieleinheitliches Schichtensystem

Die unterste Stufe der Mannigfaltigkeit wird durch die ‚Phänomene‘ (Bewußtseinsgegebenheiten) dargestellt, deren Verknüpfung nicht durch abstrakt mechanische Assoziationsgesetze, sondern nur durch einheitlich personale ‚Akte‘ erklärt werden kann. Die Akte hinwiederum sind zwar momentane ‚Tateinheiten‘ der Person, aber

bedürfen, um zeitlich aufeinander bezogen zu werden, ihrer einheitsbildenden Unterlage in der Tat-Fähigkeit oder ‚Disposition‘. Dispositionen sind aber noch in der Mehrzahl anzusetzen, da sie die Potentialität zu den einzelnen Teilzwecken der Person darstellen; sie verlangen somit wieder die Reduktion auf die Einheitsdisposition des Ich oder der ‚Entelechie‘ (Stern, 1927, S. 45).

Die „Einheitsdisposition des Ich“ stellt also die oberste Schicht der menschlichen Persönlichkeit dar. An dieser Stelle darf man Stern nun nicht mißverstehen. Die Einheitlichkeit der Ich-Disposition besteht nämlich nicht in *einer* speziellen psychischen Funktion, etwa der Aufmerksamkeit oder dem Willen. Die Ich-Disposition ist auch nicht gleichzusetzen mit der Vorstellung einer unabhängigen Seele. All dies wäre:

„... ein Rückfall in den naiven Personalismus, nach welchem ein einzelner Teil der Person zur eigentlichen Kernperson und alles andere nur zum äußeren Beiwerk gemacht wird. Die Idee der *unitas multiplex* verlangt hier vielmehr die Formulierung, daß die einheitliche psychische Grunddisposition, die allen Teilausstrahlungen zugrunde liegt, *inhaltlich überhaupt nicht mehr festgelegt ist*, sondern in der jeweiligen Einstellung alles Teilwirkens auf den Gesamtzweck der Persönlichkeit sich bekundet. *Ihre Einheitlichkeit besteht rein im Teleologischen*“ (Stern, 1917, S. 31, Hervorhebungen: die Autoren).

Was bedeutet das? Der letzte Satz des Zitates „Ihre Einheitlichkeit - gemeint ist die Einheitlichkeit der Ich-Disposition - besteht rein im Teleologischen“ zeigt, daß William Stern die Einheitsdisposition des Ich mit dem teleologischen Prinzip verbindet. Stern definiert sein teleologisches Prinzip als kausalen Pantelismus (Stern, 1906 im Schlußwort), der besagt: Alles Wirken ist zielstrebig (und nicht unbedingt vernünftig oder zweckmäßig). An anderer Stelle bezeichnet er die Person als „Träger einer teleologischen Kausalität“ (Stern, 1927, S. 164). Mit dieser Konzeption versucht Stern den Gegensatz zwischen Teleologie als Zielbestimmtheit und mechanistischer Kausalität als Anfangsbestimmtheit zu überwinden oder zumindest zu versöhnen. Dennoch bleibt die Teleologie für Stern das primäre Prinzip: „Das Mechanische ist nichts Selbständiges in der Welt, sondern nur die Widerspiegelung des Teleologischen;...“ (Stern, 1906, S. 426).

Verbindet man dieses teleologische Prinzip: „Alles Wirken ist zielstrebig“ mit dem Leitgedanken der *unitas multiplex*, so wird die Stern'sche Synthese zwischen Einheit und Vielheit deutlicher: Die Einheit in der Mannigfaltigkeit wird durch Zielstrebigkeit erreicht. *Unitas multiplex bedeutet Einheit in der Mannigfaltigkeit durch Zielstrebigkeit* (vgl. Abb. 2).

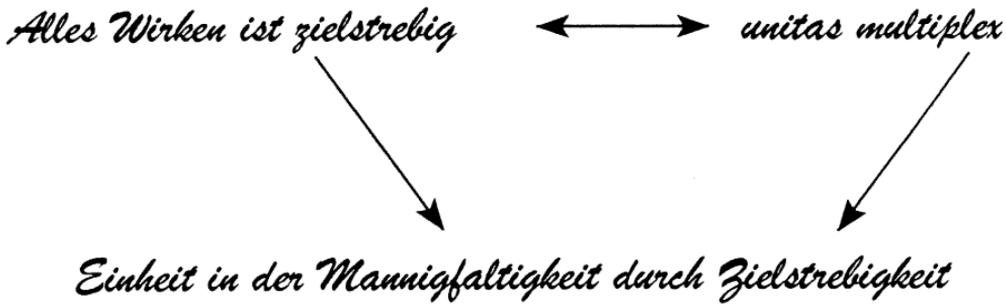


Abbildung 2.: Einheit der Mannigfaltigkeit durch Zielstrebigkeit

Einheit durch Zielstrebigkeit auf der Ebene des Ichbewußtseins: eine interindividuelle Variable

Stern führt das abstrakte, philosophisch-theoretische Prinzip „Einheit in der Mannigfaltigkeit durch Zielstrebigkeit“ auch als zentrales Merkmal des subjektiv-erlebnismäßigen Ichbewußtseins (des bewußten Michs oder Selbstkonzepts) ein: „Vor jedem steht ein Bild des, was er werden soll ... und in der Tat ist die innere Tendenz der Person auf künftige Entfaltung derjenige Zug, der die Hauptumrisse des Ichbewußtseins bestimmt“ (Stern, 1923, S. 231f). Stern differenziert diese Übertragung seines Einheitsprinzips auf die Ebene des Ichbewußtseins nicht weiter aus und liefert uns auch kein konkretes Beispiel zur Verdeutlichung. Es stellt sich deshalb die Frage, wie Zielstrebigkeit die Einheit des Ichbewußtseins oder Selbstkonzepts ermöglicht.

Um diese Frage zu beantworten, möchten wir zunächst mit einem hypothetischen Beispiel konkretisieren, wie ein bestimmtes Ziel die Vielheit des Selbstkonzepts „vereinheitlichen“ könnte: Eine Person will eine wichtige Abschlußprüfung bestehen. In Sterns Worten „steht vor der Person ein Bild des, was sie werden will“, ein selbstbezogenes Ziel oder potentielles Selbstbild, das die Person anstrebt (vgl. Markus & Ruvolo, 1989). „Ich möchte ein erfolgreicher Examenskandidat sein“, wäre eine mögliche inhaltliche Formulierung dieses Zieles. Beim Anstreben dieses Zieles werden auch andere, v.a. kompetenzbezogene Selbstbilder (Ich bin intelligent, ich kann mich gut auf eine Prüfung vorbereiten) wichtig sein. Sofern es sich dabei um relativ stabile und konsistente Selbstzuschreibungen handelt, kann man, auch im Sinne von Stern, von Dispositionen sprechen. Die Person wird zudem bestimmte Handlungen (Akte),

z.B. Prüfungsliteratur lesen, exzerpieren, lernen... ausführen und dabei prüfungsbezogene Kognitionen (Bewußtseinsinhalte oder Phänomene) und Emotionen erleben. Die Vielheit der potentiell möglichen Handlungen, Kognitionen und Dispositionen wird also auf das bewußte selbstbezogene Ziel „Ich möchte ein erfolgreicher Examenskandidat sein“ hin „vereinheitlicht“. Und wenn die Person in unserem hypothetischen Beispiel ihr Ziel erreicht hat und ein erfolgreicher Examenskandidat ist? Wie ist dann noch Einheit durch Zielstrebigkeit möglich? Offensichtlich hat das Ziel, ein erfolgreicher Examenskandidat werden zu wollen, nur für eine gewisse Zeit die Einheit des Selbstkonzepts ermöglicht. Zudem wäre die potentielle Vielheit des Selbstkonzepts sicherlich nicht im selben Ausmaß „vereinheitlicht“ worden, wenn unsere hypothetische Person trotz des Examenszieles z.B. nur wenige oder keine zielbezogenen Handlungen (also z.B. keine Prüfungsliteratur lesen, exzerpieren...) durchgeführt und nur wenige zielbezogene Kognitionen und Emotionen erlebt hätte. Das Ausmaß an Einheitlichkeit bzw. Zielstrebigkeit kann also variieren.

Wir schlagen deshalb vor, das Stern'sche Prinzip der Einheit durch Zielstrebigkeit als *interindividuelle Variable* zu konzeptualisieren, wenn es auf die Ebene des Ichbewußtseins oder Selbstkonzepts angewendet wird. Schon Allport, ein Schüler Sterns, der ebenfalls die Idee der Vereinheitlichung durch Zielstrebigkeit betont, schlägt das Konzept der „graduellen“ Einheit bzw. Konsistenz vor (Allport, 1970):

Besonders sicher fühlt sie (die Psychologie) sich in der Überzeugung, daß keine Persönlichkeit ganz vereinheitlicht ist. Eine Ordnung ist niemals vollständig. Das meiste, was wir zu finden hoffen können, sind Grade der Kongruenz und mehr oder weniger konsistente Entwicklungsrichtungen (S. 383).

Das Prinzip der Einheit durch Zielstrebigkeit muß in mehrfacher Hinsicht als *interindividuelle Variable* betrachtet werden:

1. Ein selbstbezogenes Ziel oder potentielles Selbstbild kann mehr oder weniger zeitlich überdauernd sein. Das Ziel: „Ich möchte ein erfolgreicher Examenskandidat sein“ ist zeitlich bis zum Bestehen des Examens begrenzt. Das potentielle Selbstbild „Ich möchte ein erfolgreicher Manager werden“ kann dagegen ab dem Zeitpunkt der Formulierung möglicherweise das gesamte weitere Leben bestimmen.

2. Ein selbstbezogenes Ziel oder potentielles Selbstbild kann mehr oder weniger viele Facetten des Selbstkonzepts bzw. bereichsspezifische Selbstbilder betreffen. Ein Beispiel für ein selbstbezogenes Ziel, das möglicherweise nahezu alle Facetten des Selbstkonzepts einer Person betrifft, wäre der bereits

erwähnte Wunsch: „Ich möchte ein erfolgreicher Manager werden“. Ein weniger umfassendes selbstbezogenes Ziel wäre: „Ich möchte einen guten Vortrag halten“.

3. Das Ausmaß an Zielstrebigkeit bzw. Einheitlichkeit ist bei einer Person umso höher, je mehr es ihr gelingt, die Vielheit der Kognitionen, Handlungen und Selbstbilder auf ein ausgewähltes selbstbezogenes Ziel hin auszurichten bzw. zu „bündeln“.

Auch die postmoderne Persönlichkeit hat Ziele!

Wie oben bereits kritisiert, handeln die postmodernen Identitätstheoretiker das Einheitsproblem sehr knapp ab, heben dagegen umso ausführlicher die interne und externe Vielheit hervor. Stern dagegen berücksichtigt Einheit und Vielheit als sich gegenseitig ergänzende Prinzipien, die in mehrfach gestaffelter Über- und Unterordnung als Schichtensystem dargestellt werden können (s.o.). Weder betont Stern einseitig die Vielheit, noch die Einheit, sondern integriert beide Kategorien, was durch den Begriff „Vieleinheit“ zum Ausdruck kommt.

Wir meinen, daß das Prinzip der Einheit in der Mannigfaltigkeit durch Zielstrebigkeit auch unter postmodernen Lebensbedingungen gilt. Die Einheit des Selbst angesichts extern induzierter interner Pluralisierung ist auch und gerade deswegen möglich, weil Personen sogar unter postmodernen Lebensbedingungen Ziele anstreben, die die Aktualisierung bestimmter Selbstbilder, die Auswahl bestimmter Handlungsmöglichkeiten und das Erleben bestimmter Gedanken und Gefühle zur Folge haben. Die postmodernen Identitätstheoretiker Gergen, Welsch und Keupp beziehen Zielstrebigkeit zwar nicht auf das Problem der Einheit und Vielheit des Selbst. Die aktive Gestaltungsaufgabe der internen Pluralisierung (Welsch) und auch die kreative Integrationsleistung der Patchwork-Identität (Keupp) sind aber basale Zielsetzungen von Personen, die unter postmodernen Bedingungen leben. Gergen postuliert in einer neueren Veröffentlichung ein Ziel bzw. einen „werthafte(n) Endpunkt“ sogar als ein wichtiges Merkmal einer sogenannten „self-narrative“, einer individuellen Erzählung über den Zusammenhang selbstbezogener Ereignisse über die Zeit. Wenn eine Person eine derartige Erzählung über sich selbst entwickelt, dann konstruiert sie kohärente Verbindungen zwischen Lebensereignissen (vgl. Gergen, 1994). Leider bezieht Gergen diese interessanten Ideen nicht auf sein Konzept der sozialen Sättigung.

Wie zielstrebig ist die postmoderne Persönlichkeit?

Im vorletzten Abschnitt wurde Einheit durch Zielstrebigkeit auf der Ebene des Ichbewußtseins oder Selbstkonzepts als interindividuelle Variable eingeführt. Diese graduelle Einheitskonzeption führt zur Frage: „Wie zielstrebig bzw. einheitlich ist die postmoderne Persönlichkeit? Der gemeinsame Ausgangspunkt der postmodernen Identitätstheoretiker ist, wie bereits erwähnt, die objektive externe Pluralität bzw. Optionsvielfalt. Je mehr Optionen einer Person zur Verfügung stehen, umso mehr persönliche Ziele kann sie aufstellen. Gergen liefert ein anschauliches Beispiel für mögliche Probleme und Konflikte, die mit der postmodernen Optionsvielfalt einhergehen, ohne dabei einen Zusammenhang zum Problem der Einheit und Vielheit des Selbst herzustellen:

An einem sonnigen Sonntag Morgen überlegt ein Mann voller Tatendrang, was er heute alles tun könnte. Die hintere Tür müßte repariert werden, was eine Fahrt zum Eisenwarengeschäft nötig macht. In der Stadt könnte er auch noch einen schon lange nötigen Friseurtermin wahrnehmen, eine Geburtstagskarte für seinen Bruder kaufen, seine Schuhe reparieren lassen und Hemden aus der Wäscherei holen. Aber eigentlich sollte er schon lange mal wieder trainieren; ob heute nachmittag Zeit zum Joggen bleibt? Das erinnert ihn an ein Meisterschaftsspiel, das er sich zur selben Zeit ansehen wollte. Wichtiger scheint, der wiederholten Bitte seiner Ex-Frau zu einem Gespräch beim Mittagessen nachzukommen. Aber sollte er nicht auch seinen Urlaub planen, bevor die besten Urlaubsorte ausgebucht sind? Langsam weicht sein Tatendrang und Optimismus einem Gefühl der Niedergeschlagenheit. Der freie Tag ist zu einem Chaos rivalisierender Möglichkeiten und Notwendigkeiten geworden (vgl. Gergen, 1991, 73; deutsche Übersetzung: die Autoren).

Dieses fiktive Szenario verdeutlicht, daß Zielstrebigkeit unter postmodernen Lebensbedingungen offensichtlich schwieriger geworden ist, da eine Person angesichts der Optionsvielfalt mehrere konkurrierende Ziele bilden kann und daher ein selektiertes Ziel gegen eine ganze Vielheit anderer Ziele abschirmen muß. Die „Qual der Wahl“ bei der Zielbildung unter postmodernen Lebensbedingungen bedeutet nicht unbedingt, daß „postmoderne Persönlichkeiten“ weniger zielstrebig bzw. vereinheitlicht sind als Personen, die mit weniger externer Pluralität und Optionsvielfalt konfrontiert werden. Ob die schwieriger gewordene Zielstrebigkeit tatsächlich mit weniger Einheit verbunden ist, führt auf der Basis des Sternschen Modells zu mehreren Forschungsfragen: Welche und wieviele Ziele verfolgen Personen angesichts zunehmender externer Pluralisierung? Wie werden Ziele angesichts vielfacher Wahlmöglichkeiten formuliert? Treten mit steigender Optionsvielfalt vermehrt Zielkonflikte auf?

Wie lange verfolgen Personen unter solchen Bedingungen ihre Ziele? Wie schnell ändern sich Ziele? Wie erleben Personen den postmodernen Zustand der Options- und Zielvielfalt? Bei der Untersuchung all dieser Fragen könnte man auf differenzierte und operationalisierbare Zielkonzeptionen zurückgreifen, die gerade in den letzten Jahren entwickelt wurden (z.B. Markus und Ruvolo, 1989, zusammenfassend: Gollwitzer, 1995, Pervin, 1989).

In einem neueren Übersichtsband kommt Pervin zu dem Ergebnis, daß Zielkonzepte zentrale Elemente ganz unterschiedlicher Ansätze darstellen: „... an emphasis on goals and plans can be seen in such diverse perspectives as information processing theory, cognitive social learning theory, psychoanalytic theory, and action theory...“ (Pervin, 1989, S. 8). In diesen Ansätzen werden Ziele hauptsächlich in ihrer Bedeutung für die Handlungs- und Selbstregulation diskutiert. Daß Ziele und vor allem Zielstrebigkeit auch einen möglichen „Schlüssel“ zur Lösung des Problems der Einheit angesichts der Vielheit des Selbst liefern, ist für uns ein erneuter Beleg für die „verborgene Aktualität von William Stern“ (vgl. Deutsch, 1991).

Anmerkung

- 1 Überarbeitete Fassung eines Vortrags, gehalten auf dem 39. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, 25. - 29. September 1994 in Hamburg

Literatur

- Allport G. W. (1970). *Gestalt und Wachstum in der Persönlichkeit*, übertragen und herausgegeben von Helmut von Bracken. Meisenheim am Glan: Verlag Anton Hain.
- Antonovsky, A. (1987). *Unraveling the mystery of health. How people manage stress and stay well*. San Francisco: Jossey-Bass Publishers.
- Baumeister, R. F. (1986). *Identity. Cultural change and the struggle for self*. Oxford: University Press.
- Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a.M.: edition suhrkamp.
- Deutsch, W. (1991). (Hrsg.). *Über die verborgene Aktualität von William Stern*. Frankfurt a.M.: Lang.
- Gergen, K. J. (1990). *Die Konstruktion des Selbst im Zeitalter der Postmoderne*. *Psychologische Rundschau*, 41, 191-199.

- Gergen, K. J. (1991). *The saturated self. Dilemmas of identity in contemporary life.* Basic Books.
- Gergen, K. J. (1994). *Realities and Relationships.* Cambridge: Harvard University Press.
- Gollwitzer, P.M. (1995). Zielbegriffe und -theorien in der heutigen Psychologie. In K. Pawlik, (Hrsg.), Bericht über den 39. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Hamburg 1994, S. 295-300. Göttingen: Hogrefe.
- Greenwald, A. (1980). The totalitarian ego. Fabrication and revision of personal history. *American Psychologist*, 35, 7, 603-618.
- James, W. (1890). *The principles of psychology.* New York: Dover.
- Keupp, H. (1988). Auf dem Weg zur Patchwork-Identität? *Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis*, 4, 425-438.
- Kihlstrom, J. F. & Cantor, N. (1984). Mental representations of the self. In L. Berkowitz (Ed.), *Advances in experimental social psychology*, Vol. 17: *Theorizing in Social Psychology: Special Topics*, pp. 1-47. New York: Academic Press.
- Lüscher, K., Schultheis, F. & Wehrspau, M. (1988). (Hrsg.). *Die „postmoderne“ Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit.* Konstanz: Universitätsverlag.
- Lüscher, K. & Schultheis, F. (1993). (Hrsg.). *Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften.* Konstanz: Universitätsverlag.
- Markus, H. & Ruvolo, A. (1989). Possible Selves: Personalized Representations of Goals. In L. A. Pervin (Ed.), *Goal concepts in personality and social psychology*, pp. 211-241. Hillsdale, N.J.: Lawrence Erlbaum.
- Pervin, L. A. (1989). (Ed.). *Goal concepts in personality and social psychology.* Hillsdale, N.J.: Lawrence Erlbaum.
- Stern, W. (1906). *Person und Sache. System der philosophischen Weltanschauung.* Bd. 1: *Ableitung und Grundlehre.* Leipzig: Barth.
- Stern, W. (1917). *Die Psychologie und der Personalismus.* *Ztschr. f. Psychol.* 78.
- Stern, W. (1923). *Die menschliche Persönlichkeit.* Bd. 2 von: *Person und Sache. System des kritischen Personalismus.* Leipzig: Barth.
- Stern, W. (1927). *Selbstdarstellung.* In R. Schmidt, (Hrsg.), *Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, S. 1-56. Leipzig: Meiner.
- Stern, W. (1930). *Studien zur Personwissenschaft. Erster Teil: Personalistik als Wissenschaft.* Leipzig: Barth.
- Welsch, W. (1990). *Ästhetisches Denken.* Stuttgart: Reclam
- Welsch, W. (1991). *Subjektsein heute. Überlegungen zur Transformation des Subjekts.* *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 39. Jg., 4, 347-365.

Welsch, W. (1993). „ICH ist ein anderer“. Auf dem Weg zum pluralen Subjekt?
In D. Reigber (Hrsg.), Frauen-Welten: Marketing in der postmodernen
Gesellschaft - ein interdisziplinärer Forschungsansatz, S. 282-318. Düssel-
dorf: Econ.

Zu den Autoren: Dipl.-Psych. Karl-Heinz Renner ist wissenschaftlicher Mitar-
beiter am Lehrstuhl für Persönlichkeitspsychologie der Otto-Friedrich-Univer-
sität Bamberg. Prof. Dr. Lothar Laux ist Inhaber des Lehrstuhls für Persönlichkeits-
psychologie an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg.

Anschrift: Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Lehrstuhl für Persönlichkeits-
psychologie, Markusplatz 3, 96045 Bamberg.

Email: Karl-heinz.renner@ppp.uni-bamberg.de